

früher „Der Ostmärker"

Land- und hauswirtschaftlicher Ratgeber.

Beilage zur „Deutschen Rundschau".

Die „Scholle" erscheint jeden zweiten Sonntag. Schluß der Inseraten-Annahme Mittwoch früh. — Geschäftsstelle: Bromberg.

Anzeigenpreis: Die einspalt. Millimeterzeile 15 Grosch., die einspalt. Reklamezeile 100 Groschen. Danzig 10 bzw. 70 Dz. Pf. Deutschld. 10 bzw. 70 Goldpfg.

Nr. 22. Bromberg, den 28. Oktober 1928.

Der Winter und seine Gefahren
in Hof und Feld.

Von Dr. Wilsing, Dahlen i. S.,
ehemals Direktor der Wiesenbauschule Bromberg.*)

I.

Unsere Erde dreht sich immerfort um sich selbst und gleichzeitig in einem großen ovalen Bogen um die Sonne. Diese Bewegung kann man ungefähr mit der Bewegung eines Kreisels vergleichen, den die Kinder mit einer dünnen Peitsche in Betrieb halten: stets in drehender Bewegung zieht er (zwar unbestimmte) Bogen in seinem Laufe. Wenn man ihn genau betrachtet, wird man sehen, daß er nie senkrecht steht, sondern daß er immer die Achse schräg stellt. So läuft auch unsere Erde; ihre Achse steht auch schräg, und so kommt es, daß die obere Hälfte der Erdkugel, auf der wir wohnen, einmal sich der Sonne mehr zuneigt, ein andersmal dagegen sich von ihr abwendet. Diese Bewegung ist aber regelmäßig. Neigt sich unsere Erdhälfte der Sonne zu, dann treffen ihre Strahlen uns mehr senkrecht, und es wird heiß; wendet sich die Erdhälfte der Sonne ab, dann fallen die Sonnenstrahlen in einem flachen Winkel auf die Erde und haben dann nur wenig Wärmnekraft; es wird kalt.

Am stärksten prägt sich die Kältewirkung in der Gegend des Nordpols aus, der in dieser Erdstellung rund ein halbes Jahr lang überhaupt keinen direkten Sonnenstrahl bekommt. Sehr starke Eisbildung am Pol und seiner weiteren Umgebung ist die Folge, und dieses Eis drängt als Gletscher, mehr aber noch als Eisschollen durch die Meeresströmungen nach Süden, also unserem Festlande zu, so daß diese Eismassen unser Festland noch erheblich abkühlen.

Diese regelmäßige Bewegung der Erde würde an sich allein eine gleichmäßige Abkühlung hervorrufen, aber es treten Umstände ein, die diese Gleichmäßigkeit stören. Aus der Äquatorgegend Mittelamerikas entspringt im Meere ein Strom sehr warmen Wassers (der Golfstrom), der durch den Atlantischen Ozean in verschiedenen Windungen nach dem Nordpol zu fließt und in seinem Laufe auch die westeuropäische Küste bespült. Er schwächt also das Vordringen der nordischen Eismassen ab, und erzeugt auch gleichzeitig warme Luft. Trifft uns auf dem Lande ein Wind, der sich in der Eisregion abgekühlt hat, dann bekommen wir „kaltes Wetter", wehen die Winde mehr westlich vom Golfstrom her, dann bringen sie Wärme mit.

Die Winde entstehen, das wissen wir, durch Luftwirbel, die ebenso wie Wasserwirbel in kreisender Bewegung fortschreiten, und zwar stets von Westen nach Osten, manchmal mehr nach Norden zu abbiegend, manchmal auch in fast grader West-Ostlinie durchziehend. Wo und wie diese Wirbel entstehen, das wissen wir noch nicht; man vermutet, daß die Südpolgegend die Heimat ist, und das will jetzt eine amerikanische Expedition festzustellen versuchen.

Jedenfalls bringen diese Luftwirbel die größte Abwechselung in unsere Witterung; denn sie ziehen in mächtigem Umfange die Luftmassen mit sich fort und ziehen so entweder warme Golfstromluft oder aber kalte Eismeerluft mit sich und bringen uns so — auch im Winter — entweder Wärme und dazu meist Regen, oder aber Kälte und dazu dann meist „schönes Frostwetter". Durch die Luftwirbel wird also die Regelmäßigkeit des Klimas gestört und wir haben stets mit wechselnder Witterung zu rechnen.

Diese Abwechselung, mag sie auch ihr Gutes haben, bringt aber den Lebewesen, handele es sich nun um Pflanzen, Tier oder Mensch, oft recht große Gefahren.

Jedes Lebewesen hat Wärme nötig. Wir wissen auch, daß zum Leben nicht ein bestimmter Wärmegrad erforderlich ist, denn sonst würde bei dem fortwährenden Wechsel bald alles ausgestorben sein. Es handelt sich um eine gewisse Spanne von Wärmegraden. Es leben Menschen in der Eiszone, wo 40—60 Grad Kälte auftreten können; andererseits leben auch Menschen in der Äquatorzone, wo 50—60 Grad Wärme keine Seltenheit sind. An sich steht also dem Menschen eine Spanne von etwa 100 Graden zur Verfügung, in welcher er leben kann.

Aber wir wissen auch, daß ein Mensch sich nicht einfach aus der kalten oder der „gemäßigten" (mittleren) Zone in die heiße Zone, oder umgekehrt, begeben kann, ohne gewisse Vorsichtsmaßregeln in bezug auf Kleidung und Ernährung zu treffen — und vor allen Dingen — den Übergang nur allmählich vorzunehmen. Wollte man einen nackten Neger nach dem Nordpol oder einen in Pelz gehüllten Eskimo nach dem Äquator bringen, sie würden in kürzester Zeit sterben. Bekanntlich können selbst Europäer in der heißen oder kalten Zone nur unter Anwendung größter Vorsicht — und auch dann nur eine gewisse Zeit lang — ohne Schädigung ihrer Gesundheit leben.

Daraus geht hervor, daß selbst das höchstentwickelte Lebewesen, der Mensch, innerhalb der großen Wärmespanne wieder an kleinere Spannen gebunden ist, in welcher

*) Infolge der vielen Anfragen Auskunft nur gegen Rückporto.

er sich durch Vererbung und Gewöhnung wohl fühlen kann.

Tier und Pflanzen sind noch empfindlicher als der Mensch. Zwar zeigen unsere zoologischen Gärten manche Tierarten aus der heißen oder kalten Zone: in unserem gemäßigten Klima können sie es einigermaßen noch aushalten; eine große Zahl von Tieren aus den Tropen (heiße Zone) jedoch verlangen geheizte Räume, so die Menschenaffen, Krokodile, Schlangen usw., und der Eisbär muß im Sommer ständig kaltes Wasser zur Verfügung haben, um sich abkühlen zu können. Die Pflanzen sind am empfindlichsten. Tropenpflanzen können bei uns in freier Luft nicht gedeihen; sie verkümmern oder gehen bald ein.

Wir sehen bei genauerer Beobachtung aber auch, daß selbst innerhalb der uns zugewiesenen Wärmespanne das Leben für uns nicht einfach gleichmäßig erträglich ist: der Mensch zieht im Winter Kleidung an, die den Körper wärmer hält, er ißt fettere und stärkereichere Nahrung; auch unsere Haustiere schützen wir gegen Kälte; die Wildtiere erhalten von der Natur für die Winterszeit ein dichteres Haar- oder Federkleid, und die Pflanze hat für den Winter sich einen Vorrat von Stärke, Fett, Zucker, Eiweiß usw. in ihren Holz- und Wurzeltrieben gesammelt, setzt ihr Wachstum auf ein ganz kleines Maß zurück, und manche werfen gar ihre Blätter ab. Wir sehen also, daß die geringeren Wärmegrade (Kälte) allen Lebewesen bei uns nicht gerade angenehm oder besonders zuträglich sind.

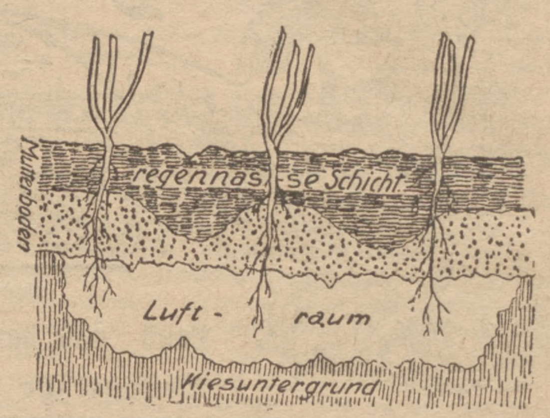
Und umgekehrt ist uns „große Hitze" im Sommer auch nicht zuträglich: wir erschlaffen, werden unlustig zu Arbeit und Bewegung, befreien uns von Kleidung und suchen uns abzukühlen: die Tiere suchen den Schatten auf und ruhen, gehen auch gerne ins Wasser; die Pflanzen sogar stellen ihre Wachstumstätigkeit ein, die Blätter hängen schlaff herab: — auch die hohen Wärmegrade sind den gesamten Lebewesen unlieb.

Nun wissen wir, daß die einzelnen Menschen im Ertragen von Hitze oder Kälte verschieden stark sind, bei Tier und Pflanze verhalten sich die verschiedenen Gattungen ebenso.

Wir können daher im allgemeinen feststellen: Für jedes Lebewesen gibt es eine Wärmespanne, in welcher es sich am meisten wohlfühlt; in dieser Spanne ist es auch am meisten tätig, wächst, entwickelt sich am stärksten und bringt die höchsten Leistungen. Diese Wärmespanne nennt der Wissenschaftler: das optimum.

Landwirtschaftliches.

Dringt der Regen gleichmäßig in den Boden? Über diese wichtige Frage ist bisher in der Fachliteratur wenig veröffentlicht worden. Eine Versuchsanstellung und entsprechende Beobachtung sind aber auch schwierig, weil man auf starken Regen warten und dann von der Seite an die Bodenschichtung heran muß. Wie ich nun mitten in der Praxis durch Zufall mit diesem Problem zusammenstieß, davon soll im folgenden kurz die Rede sein. Im südlichen Brandenburg als Wirtschaftsberater tätig, wollte ich einem Jungbauern die Tiefe der Roggenwurzeln zeigen, um ihn dadurch zur Tiefkultur anzuregen. Zu dem Zweck führte er mich an ein Kiesloch, wo man die Ackerschichten im Profil deutlich vor Augen hatte: oben die Mutterbodenschicht mit den schossenden Roggenpflanzen darüber und unten die lockere Kiesschicht als Untergrund. Kratzte man den Kies vorsichtig weg, so hingen die langen Wurzelbüsche frei in der Luft. Nun hatte es am Vortage und während der letzten Nacht stark geregnet, so daß die etwa 30 Zentimeter dicke Mutterbodenschicht zu drei Vierteln von den Niederschlägen durchzogen war. Aber der untere Rand der regennassen Schicht bildete keine gerade Linie, trotzdem die Erdoberfläche doch scheinbar eben war, sondern eine ausgesprochene Wellenlinie (Höhenunterschied zwischen Wellenberg und -tal etwa 7 Zentimeter). Sah man nun näher nach, wodurch ein solcher Unterschied bedingt sein konnte, so stieß man auf der Erdoberfläche auf die Kanten eines Eggenstriches . . . Also eine so schwache Behäufelung, wie sie ein Eggenzinken hervorzubringen vermag, läßt das Regenwasser bereits so zusammenlaufen, daß sich ein Wassersack bildet, der schließlich 7 Zentimeter tief sickert als die Umgebung. Wie groß muß da erst der Unterschied bei gehäufeltem Getreide oder gar erst bei angepflügten Kartoffeln sein! — Um sicher zu gehen, drang ich noch einen halben Meter wagerecht vor und fand überall dieselbe Erscheinung. Man



kann sie sich auch schließlich theoretisch erklären. Sehr trockener Boden nimmt zunächst gar kein Wasser an, so daß ein schwacher Regen oft keine direkte Wirkung zeitigt. Wo aber eine kleine Bodensenkung entsteht, wie sie ein Eggenzinken verursacht, da läuft das Regenwasser zusammen und überwindet durch seine Menge und Schwere die Abneigung der Erdkörnchen, so daß sie nun die Feuchtigkeit aufnehmen und durchlassen. Späterer Regen sammelt sich immer wieder hier und vergrößert die Unterschiede des Eindringens gegenüber den benachbarten Erdpartien. Das Resultat ist dann ein Regensack, der um so tiefer geht, je höher und breiter die Anhäufelung auf der Erdoberfläche erfolgt ist. — Der nachdenkende Bodenwirt lernt daraus die Wirkung des Behäufelns seiner Pflanzen schätzen.

Diplomlandwirt Lt.

Die Herbst-Stickstoffdüngung des Grünlandes. Nach Wagner ist es nicht richtig, damit zu warten, bis das Frühjahrswachstum beginnt, sondern ein Drittel der Gesamtmenge kann man schon im Oktober ausstreuen. Die Wiesen und Weiden werden dann nicht grau, sondern behalten ihre frische Farbe und entwickeln sich im Frühjahr sehr zeitig, so daß dann die Februargabe schneller und sicherer ausgenutzt wird.

Viehzucht.

Über den Rotz der Pferde. Der seuchenhafte Charakter des Pferderotzes ist bekannt, er verläuft gewöhnlich chronisch, nur in seltenen Fällen akut und wird durch den Rotzbazillus hervorgerufen. Der Bazillus erzeugt an den Stellen des Körpers, an denen er sich ansiedelt, Knötchen und Knoten, aus denen sich später Geschwüre entwickeln. In den Absonderungen sind gewöhnlich die Bazillen in großer Menge vorhanden. Übertragen wird der Bazillus entweder unmittelbar von Tier zu Tier oder durch Zwischenträger (Stallgeräte, Anbindevorrichtungen, Zaumzeuge, Bespannungsgeschirre, Sättel, Putzzeuge, Decken, Deichseln, Vorsetzkrippen, Brunnentröge, Futter, Streu usw.). Empfänglich für Rotz sind außer Pferd auch Esel, Maultier, Maulesel, ferner Hunde, Katzen, Ziegen und Rinder. Auch der Mensch kann sich beim Umgang mit rotzkranken Pferden infizieren. Je nach dem Verlaufe des Rotzes sind die Erscheinungen am lebenden Tier verschieden. Beim chronischen Verlauf können die Tiere wochen-, monate-, selbst jahrelang an Rotz leiden, ohne daß auffällige Krankheitserscheinungen hervortreten. Die Krankheitserscheinungen sind verschieden, je nachdem es sich um Nasen- oder Hautrotz handelt. Der Nasenrotz äußert sich in Nasenausfluß, bestimmten Veränderungen der Nasenschleimhaut und der im Kehlgang befindlichen Lymphdrüsen. Der Nasenausfluß ist entweder einseitig oder doppelseitig, anfangs schleimig und grau oder weiß, später mehr eitrig und gelb, grünlich oder mißfarbig. Zeitweilig kann der Nasenausfluß auch eine blutige Beschaffenheit annehmen. In der Nasenschleimhaut treten kleine Knötchen auf, die später zerfallen und sich zu Geschwüren mit ganz besonderen Merkmalen umwandeln. Die

Kehlgangslymphdrüsen sind hart und knotig geschwollen. Neigung zur Vereiterung wie bei der Drüse zeigen sie nicht. Beim Hautrotz treten Knoten und Geschwüre in und unter der Haut auf; aus den Geschwüren entleert sich eine zähe, dünne, mißfarbige, häufig blutige Flüssigkeit. Die Geschwüre zeigen wenig Neigung zur Heilung; sie treten hauptsächlich an den Gliedmaßen, an der Brust und unter dem Bauch auf. Von den Geschwüren verlaufen strangförmige Anschwellungen bis zu den zunächst liegenden Lymphdrüsen, die hart geschwollen sind. Außerdem können im Verlauf des chronischen Rotzes mehr gleichmäßige, umfangreiche, derbe Anschwellungen der Haut und Unterhaut auftreten. Diese Anschwellungen finden sich besonders an den Gliedmaßen. Gewöhnlich ist ein Bein und zwar ein Hinterbein erkrankt. Außerdem können Husten und Atembeschwerden, ferner bisweilen Nasenbluten bestehen. Zeigt ein Tier die oben beschriebenen Erscheinungen, so ist sofort der Polizeibehörde Anzeige zu erstatten. Beim Umgang mit seuchekranken und der Seuche verdächtigen Tieren ist die größte Vorsicht geboten. Dr. Hans Schroeder.

Die Stall- und Hausapotheke des Ziegenhalters. Eine solche enthält im wesentlichen folgende Arzneien und Hilfsmittel: 1. Salben. Für Haut- und Eutererkrankungen: Vaseline, Zinksalbe, Lanolin; für Geschwüre und eiternde Wunden: Jodsalbe; gegen Läuse, Räude und sonstiges Ungeziefer: Räude- und Läusesalbe; bei Lähmungen: Kampfersalbe. — 2. Desinfektionsmittel. Karbol, Lysol, Kreolin und in einer kleinen Grube gelöschten Kalk zur Herstellung von Kalkmilch; Insektenpulver und Tabakstaub gegen Flöhe und Milben, für denselben Zweck Schmier- und Schwefelseife. — 3. Flüssige Arzneien. Zur Wundbehandlung die oben genannten Desinfektionsmittel stark verdünnt, essigsaure Tonerde; zum Einreiben bei Lähmungen, Gliedersteifheit, Rheumatismus: Kampferspiritus, Franzbranntwein, flüssiges Liniment; gegen Verdauungsstörungen und Blähungen: Schnaps, Kognak, Leinöl, Rüböl, Rizinusöl. — 4. Teearten. Zur Wundbehandlung, zum Bähen und bei Verdauungsstörungen: Kamillentee, Baldriantee, Fenchel, Pfefferminz, Kümmel, Leinsamen und Heusamen. — 5. Salze. Kochsalz, Glaubersalz, Karlsbader Salz, doppelkohlensaures Natron, phosphorsaurer Kalk, alle innerlich angewandt bei Verdauungsstörungen; zu Ausspülungen der Scheide: übermangansaures Kali. — 6. Verbandsstoffe, Pflaster und Instrumente. Heftpflaster in verschiedenen Breiten und Stärken, Mullbinden, Gaze, Leinen- und Wollappen, wasserdichte Stoffe zu Prießnitzumschlägen, Jodoform; Schere, einige scharfe Wundmesser, Lanzetten und Pinzetten, Klauenmesser, Klistierapparat, Trokar. Schr. i. Wr.

Richtiges und falsches Melken. Das Melken will gelernt sein; das will sagen, der Mensch muß soviel wie möglich beim Melken die Maßnahmen des saugenden Lämmchens nachzuahmen versuchen, und die Ziege muß sich daran gewöhnen, daß dem Euter die Milch durch die menschliche Hand entzogen wird. Das Melken ist immerhin eine gewisse Vergewaltigung der Natur und kann niemals das zarte, saugende Mäulchen des Lämmchens ersetzen, wohl aber kann es mit größter Schonung ausgeführt werden, ohne daß das Euter beschädigt und dem zu melkenden Tiere Schmerz bereitet wird. Besondere Sorgfalt erfordert natürlich das Melken einer Erstlingsziege, deren Euter noch sehr empfindlich und zart ist. Beim richtigen Melken umfaßt der Melker den Strich hoch oben, dicht am Euter mit Daumen und Zeigefinger, darauf setzen die beiden anderen Finger, schließlich der kleine Finger an, und nun wird unter leichtem Andrücken die Hand so weit herabgeführt, daß die Milch in dem Strich abwärts gestreift wird. Zugleich schließen Daumen und Zeigefinger den Strich oben fest ab, daß die Milch nicht mehr nach oben entweichen kann! Durch immer weiteres Abwärtsführen der Hand wird durch die andringende Milch der Widerstand des Schließmuskels überwunden und die Milch durch den Strichkanal nach außen befördert. In dieser Weise sollen die Hände gleichmäßig arbeiten, damit nicht etwa durch dauernd verstärktes Ziehen eines Striches ein ungleichmäßiges, ein sogenanntes schiefes Euter hervorgerufen wird. Niemals dürfen die Striche stark gequetscht werden, wodurch Blutungen im Innern des Euters, Narben und kantige Verdickungen entstehen können. Zuweilen werden diese so fest und umfangreich, daß das Euter nicht mehr vollständig entleert werden kann und die Milch nach und nach versiegt. Schr. i. Wr.

Die Ursachen niedrigen Fettgehalts. Die Hauptursache bleibt die Veranlagung der Tiere, erst in zweiter Linie kommt die Fütterung hinzu. Das ist eben der Vorteil der Stammbaumzucht, daß man genau unterrichtet ist, welche Fettprozente die Mütter und die Großmütter väterlicherseits gegeben haben, denn die Anlage zum Fettreichtum vererbt auch der Bulle oder Bock. Was die Fütterungstechnik anlangt, so muß man bedenken, daß Heu nicht immer gleich Heu ist. Ergibt ein nasser Sommer ein unterwertiges Grundfutter, so heißt es, mit Mineralstoffen nachzuhelfen. Kalk, Phosphorsäure und Natrium erscheinen da am nötigsten und zu deren Ausnutzung noch bestimmte Vitamine. Während auf Gestellen getrocknetes Heu von selbst genügend fettlösliche Vitamine enthält, muß man bei Bodenheu je Tier 1—2 Eßlöffel Lebertran hinzugeben. (Amerikanische Versuche lassen dies als sehr wünschenswert erscheinen). Ferner sollte man Mais vermeiden, der fettvermindernd wirkt. Das gute Beispiel wirkt immer: In einer Niederungsherde von 27 Kühen mit einem Kontrolldurchschnitt von 23—25 Kg. war der Fettgehalt von 3,6 auf 3 Prozent heruntergegangen, aber 15 Kubikzentimeter Lebertran je Tier und Tag hoben ihn bald wieder auf 3,5 Prozent! — So muß jeder Tierhalter probieren und rechnen, denn das Gefühl allein täuscht manchmal sehr. Li.

Geflügelzucht.

Enten mit freiem Auslauf und Zugang zum Wasser legen ihre Eier nicht selten ins Wasser. Meistens wird dann angenommen, daß man es hier mit einer häßlichen Angewohnheit zu tun habe, ähnlich wie bei dem Verlegen der Hühner. Aber das ist es nicht in allen Fällen. Wir haben Beispiele, daß dieselben Tiere in den Sommermonaten nur selten ein Ei während ihres Aufenthaltes auf dem Wasser verlieren. Vielleicht haben wir hier für die Ursache des Verlegens einen Fingerzeig. Wir möchten annehmen, daß das kalte Wasser auf die eine oder andere Weise den Legeorganismus beeinflußt, etwa durch Zusammenziehen infolge der Kälte, so daß das Ei mehr unfreiwillig abgeschieden wird. Man tut darum für alle Fälle gut, durch Tasten festzustellen, welche Ente legen will, und läßt diese solange im Stall, bis das Ei erschienen ist. Auf diese Weise verhindert man auch, daß es den Tieren später zur Gewohnheit wird, erst das Ei auf dem Wasser zu legen. Tiere, die daran gewöhnt sind, im Frühjahre ihre Eier im Stall abzulegen, werden später nur selten ein Ei aufs Wasser verschleppen. Sch.

Luftröhrenerkrankung und Lungenentzündung bei Geflügel. Diese beiden haben ihren Grund meistens in einer starken Erkältung, doch kann auch das Einatmen scharfer Dämpfe oder Ansiedlung von Schimmelpilzen in den Atmungswegen die Krankheit verursachen. Bei Auftreten der Krankheit hört die Freßlust nach und nach auf, der Atem wird keuchend, Kamm und Kehllappen färben sich bläulich, das Gefieder sträubt sich; meist lassen die Tiere auch die Flügel schlaff herabhängen. Die Krankheit endet in den meisten Fällen mit dem Tode des Tieres, wenn nicht sofort Gegenmaßregeln getroffen werden. Bei den ersten Krankheitszeichen bringe man die Patienten an einen warmen, zugfreien Ort. Durch Verabreichung eines leicht verdaulichen, nährstoffreichen Futters suche man die Tiere möglichst bei Kräften zu halten. Zum Trinken reiche man überschlagenes Wasser, verdünnten Wein oder Milch. Sind Schimmelpilze die Ursache der Erkrankung, dann kann man es mit Einatmung von Teer- und Terpentin-Dämpfen versuchen. (Einige Tropfen Teer auf einen heißen Stein oder einen Teelöffel Terpentinöl in kochendes Wasser gießen.) Bei fortgeschrittener Krankheit, oder wenn die genannten Mittel keine Besserung erkennen lassen, ist ein Abschlachten und Vernichten der Kadaver am Platze, um ein weiteres Umsichgreifen der Krankheit zu verhüten. Sch.

Zecken im Geflügelstall. Die Zecken sind als heftige Blutsauger bekannt und schädigen, namentlich wenn sie in größeren Mengen auftreten, beträchtlich die Gesundheit ihres Wirtes, indem sie ihm viel nährendes Blut entziehen. Durch die schmerzhaften Stiche werden die befallenen Tiere

in steter Aufregung erhalten, so daß bei dem gesteigerten Stoffwechsel eine Futterverwertung nicht möglich ist und durch Entkräftung der Tod eintritt. Um diese lästigen und gefährlichen Schmarotzer zu vertreiben, müssen die von ihnen befallenen Tiere, wenn solches auch mit einiger Mühe verbunden ist, eingefangen werden. Dann sucht man jede einzelne Zecke, die sich mit ihrem Stechapparat in die Haut eingebohrt hat, auf, und betupft sie mit gewöhnlichem Öl oder Benzin, worauf die Blutsauger bald von selbst herausfallen. Ein Herausreißen der Zecken ist zu vermeiden, da dabei gewöhnlich der Kopf abreißt, in der Haut stecken bleibt und heftige eitrige Entzündungen hervorruft. Auch ein öfteres Bespritzen des Geflügels mit ätherischen Ölen, wie Lavendelöl, Rosmarinöl, Anisöl vertreibt allmählich die Zecken. Die Ställe sind gründlich zu reinigen, das Mauerwerk frisch zu tünchen, die hölzernen Wände, Decken, Fußböden, Türen, Sitzstangen, Legenester mit heißer Lauge zu scheuern und mit 5—10prozentiger Karbolsäure oder mit Petroleum zu bestreichen. Diese Prozedur ist am zeitigen Morgen vorzunehmen, damit die Stallung tagsüber gelüftet werden kann.

Sch.

Obst- und Gartenbau.

Obst- und Gemüsegarten im November. Bei offenem Wetter sind im Obstgarten Nachpflanzungen, wie Neupflanzungen vorzunehmen. Den Neupflanzungen ist eine Laub- oder Dungscheibe sehr dienlich, damit unter der warmen Decke zeitig der Kallus und somit die Wurzelbildung angelegt wird. Dichtkronige Bäume sind auszulichten, junge Kronen auf Form hin zu schneiden. Die Stämme und Äste sind von Borke und Moosbildung durch Abkratzen zu reinigen, weil sonst das Ungeziefer dort willkommenen Winterunterschlupf findet. Risse und Wundstellen verschmiere man beizeiten mit Baumwachs oder gebe Lehmumschlag, um Frostschäden zu verhüten. Wein, Pfirsich, Aprikose erhalten Winterschutz durch Fichtenreisig. Wir können die Weinreben auch nach dem Herbstschnitt in Stroh packen. Frisch gepflanzte Erdbeerbeete bekommen eine leichte Stroh- oder Fichtenreisigdecke. Namenschilder sind zu erneuern. In den Obstaufbewahrungsräumen sorge man für frische Luft und beseitige rechtzeitig alle angefaulten Früchte. — Im Gemüsegarten hat die frostschützende Decke zur richtigen Zeit große wirtschaftliche Vorteile. Die Karotten werden mittels Laub gut gedeckt, damit sie nicht erfrieren. Über Artischocken stülpt man große Töpfe und häufelt um sie als Winterschutz Erde, Laub oder Mist. Die auf Beete pikierten Gemüsepflanzen werden mittels trockener leichter Laubdecke gegen Frost geschützt. Die Spargelbeete sind zu jauchen. — Nach der letzten Aberntung beginnt das Rigolen der Beete. Engerlinge sind hierbei zu sammeln. Die Gemüsesämereien sind zu reinigen. Bei gelinder Witterung sollen die Überwinterungsräume wie auch die Kästen, welche junge Gemüsepflanzen enthalten oder sonst zur Überwinterung dienen, gelüftet werden, um Fäulnis zu verhüten. Bohnenstangen und Pfähle sind ebenso wie Mistbeetfenster und Lufthölzer trocken zu lagern oder zu stellen. Die Aussaat von Salat und Radieschen in warme Kästen kann geschehen. Man öffne nicht zu oft die Mieten und Erdgruben oder tue dies nur bei frostfreier Witterung, um dann den Bedarf für zwei bis drei Wochen zu decken.

Schmidt, Dessau, staatl. Dipl.-Gartenbauinspektor.

Frostspanner und ihre Bekämpfung. Die Frostspannerarten, von denen es mehrere gibt, fliegen alle spät im Jahre, meist zu Beginn der Herbstfröste, also zu einer Zeit, zu welcher alles übrige Getier bereits die Winterquartiere aufgesucht hat. Während der kleine Frostspanner (Winterspanner, Spätling) im Spätherbst auftritt, erscheint der große Frostspanner (Blatträuber, Entblätterer) bereits etwas früher. Bemerkenswert ist der Unterschied zwischen der äußeren Gestalt der Männchen und Weibchen. Während die männlichen Tiere das Aussehen eines Schmetterlings besitzen und in den kalten Nächten taumelnd umherfliegen, sind die plumperen Weibchen ungeflügelt und müssen, um zur Begattung und Eiablage in die Baumkronen zu gelangen, am Stamme hochklettern. Das tun sie bei Eintritt der Dunkelheit. Die Eier werden einzeln oder zu Gruppen an die Blattknospen der Bäume abgelegt. Im nächsten Frühjahr kriecht die gefräßige Raupe aus den Eiern. Sie kann, namentlich dann, wenn sie massenhaft erscheint, in Obstgärten größten Schaden anrichten. Das Zerstörungswerk beginnt bereits, ehe sich die Blattriebe entwickeln. Aber auch entwickelte Blätter und selbst Früchte werden angegriffen. Kahlfraß an der Kirsche oder ange-



a) Raupe, b) Männchen, c) Weibchen, d) Larve.

fressene Kirschen lassen mit Sicherheit auf Frostspannerbefall schließen. Ein sehr einfaches Mittel, die Frostspanner zu bekämpfen, ist das Anlegen sogenannter Leimgürtel um den Stamm, wodurch die Frostspannerweibchen abgefangen werden. Der Gürtel muß natürlich fest am Stamm anliegen, damit es den Schädlingen unmöglich ist, unter der Fangvorrichtung durchzukriechen. Natürlich muß auch der Baumpfahl einen Leimring erhalten, damit die Weibchen nicht etwa auf diesem Umweg in die Krone gelangen können. Die Benutzung der Leimringe ist die beste vorbeugende Maßnahme gegen Frostspannerbefall. Wer diese im Herbste versäumt, muß im kommenden Frühjahr mit Spritzmitteln vorgehen, ein Verfahren, das mehr Zeit, Mühe und Geld kostet.

Für Haus und Herd.

Bekämpfung der Schwaben. Ein wirksames Mittel, um die widerwärtigen Schwaben- oder Russenkäfer zu vertilgen, besteht in einer Mischung von Roggen- und Weizenmehl mit Alabastergips. Die Mischung wird von den Käfern gern gefressen und wirkt tödlich, weil der durch die Körperfeuchtigkeit der Tiere mehr und mehr sich erhärtende Gips nicht mehr aus den Verdauungsorganen austreten kann. Das Mittel ist für Haustiere ungefährlich.

Wie wird eine Desinfektion durchgeführt? Der Landmann kommt zuweilen in die Lage, rasch eine gründliche Desinfektion von Haus, Hof und Stall vornehmen zu müssen. Besonders ist dies dann der Fall, wenn die Gefahr des Ausbruchs von Maul- und Klauenseuche vorliegt. Zunächst muß immer zuerst der Stall gründlich ausgemistet und gereinigt werden. Anschließend werden alle Teile des Stalles, Wände, Krippen, Tröge, Fußböden usw. mit einer 2 prozentigen Carporit-Lösung (1 Eßlöffel voll Carporit in einem Eimer Wasser auflösen!) ausgewaschen oder ausgespritzt. Es ist zu empfehlen, den Stalleingang überdies mit Carporit-Pulver zu bestreuen.

Verantwortlicher Redakteur für den redaktionellen Teil: Marian Hepke, für Anzeigen und Reklamen: Edmund Przygodzki; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., sämtlich in Bromberg.